

MIHRAN DABAG / DIETER HALLER / NIKOLAS JASPERT /
ACHIM LICHTENBERGER

„New Horizons“ der Mittelmeerforschung
Einleitung

Das Mittelmeer genießt in der historischen und ethnologischen Forschung seit einigen Jahrzehnten eine erhöhte Aufmerksamkeit. Diese erklärt sich aus der Bedeutung, die dem Mittelmeergebiet für die Genese und die kulturellen Dynamiken Europas zugemessen wird. Dieser sich aus dem Interesse Europas ableitende Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit dem Mittelmeer hat zu einer Reihe von Konzeptualisierungen der Méditerranée geführt, welche einerseits eine Fülle an Studien anregten, andererseits aber auch normative Verbindlichkeit erzeugten, wodurch die Forschung in eine gewisse Erstarrung geführt wurde.

Mit Fernand Braudels großem mediterranistischen Entwurf *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II* (1949) wurde ein erstes übergreifendes Konzept der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Mittelmeers vorgelegt, das die Einheitlichkeit des Raumes betonte, eine Einheitlichkeit, die nicht nur synchron-geographisch, sondern auch diachron in der *longue durée* wirkt. Dieses Werk war überaus einflussreich, auch wenn es außerhalb Frankreichs erst der Übersetzungen bedurfte, um eine angemessene Rezeption zu erfahren. Trotz vereinzelter Kritik an einer gewissen Essentialisierung des Meeres auf Kosten seiner Bewohner kann das monumentale Werk Braudels für sich beanspruchen, die Méditerranée schlagartig als Forschungsgegenstand in den Geschichtswissenschaften und affinen Fächern positioniert zu haben. Es erwies sich als derart dominant, dass es rund 50 Jahre dauerte, bis ihm ein ernstzunehmender Gegenentwurf an die Seite gestellt wurde.

Peregrine Horden und Nicholas Purcell legten mit ihrer im Jahr 2000 erschienenen, gleichermaßen wirkmächtigen Studie *The Corrupting Sea* ein neues Modell mediterraner Umwelt- und Kulturgeschichte vor. Mit diesem Werk modifizierten sie das Braudelsche Modell, wenngleich auch sie grundlegend darauf aufbauten. An die Stelle der Einheitlichkeit des Mittelmeerraums tritt nun der Gedanke seiner Fragmentiertheit in kleinere Einheiten, die *micro-regions*, welche je für sich eigene Charakteristika und Spezialisierungen aufweisen. Dieser Kleinteiligkeit ist allerdings aufgrund der naturräumlichen Disposition eines großen Binnenmeeres eine Dimension von Einheitlichkeit inhärent, denn die Räume sind

miteinander verbunden und stehen über das Meer in einem engen Austausch. Dieses Phänomen bezeichnen die Autoren als *connectivity*. Auf diese Weise entsteht innerhalb der Vielgliedrigkeit des Mittelmeerraums doch eine gewisse Einheit, die sogar wieder zur Spezifik des Mittelmeerraums erhoben wird.

The Corrupting Sea ist selbstverständlich nicht nur vor dem Hintergrund eines geschärften Verständnisses für die Umwelt und für ökologische Zusammenhänge, sondern auch als eine Reaktion auf die Globalisierung zu verstehen. Gerade die Auseinandersetzungen mit einem übergeordneten Bezugssystem haben zu einer Reihe von lokalen Reaktionen geführt, die in einer Synthese von Lokalem und Globalem münden konnten. Digitale und mediterrane *connectivity* sind in ihrer Wirkung für die Beteiligten durchaus miteinander vergleichbar. Gerade die differenzierte Betrachtung der Globalisierung, die eben nicht zwingend eine Einheitskultur herbeiführt, sondern lokal unterschiedliche und nur in Kenntnis der im weiteren Sinne lokalen Kulturgeschichte verständliche Ausprägungen ausbildet, ist ein Ausgangspunkt von *The Corrupting Sea*. Sie ist aber ebenso ein drängendes Gebot der Gegenwart.

Das neue Paradigma der *connectivity* und *micro-regions* wurde begeistert aufgenommen. Dies geschah auch, weil es sich neben der Globalisierungsdiskussion hervorragend in andere Diskurse einfügte, wie etwa die Auseinandersetzung um das Konzept der Transnationalisierung in den Sozialwissenschaften und die Romanisierungsdebatte in den Altertumswissenschaften. Es dauerte daher nicht lange, bis sich die ersten Sammelbände mit einer kritischen Würdigung von *The Corrupting Sea* befassten und auf einzelne Probleme des neuen Konzepts hinwiesen (Harris, 2005; Malkin, 2005). Doch trotz mancher Widerstände und Nuancierungen befinden wir uns faktisch weiterhin im Zeitalter des von Horden und Purcell formulierten Paradigmas, an das sich viele gegenwärtige mediterranistische Forschungen methodisch und konzeptionell anlehnen.

Sowohl bei Braudel als auch bei Horden und Purcell spielen Geographie, die Landschaft und der Naturraum eine zentrale Rolle für die Konzeptualisierung des Mittelmeerraums. Diese Grundeinstellung machte beide Konzepte in Zeiten des *spatial turns* und der Herausbildung von *area studies* für die Kulturwissenschaften äußerst attraktiv, und so erklärt sich in einem gewissen Maß der Erfolg dieses Forschungsimpulses. Einen radikalen Gegenentwurf hat David Abulafia (2011) vorgelegt. Auch Abulafia schreibt eine Geschichte des Mittelmeerraums, doch tritt bei ihm das Meer als Naturraum hinter das Meer als Bühne für handelnde Menschen fast vollständig zurück, so dass eine stark akteursorientierte Geschichte dieser Region präsentiert wird. Faktisch führt dies zu einer radikalen Negation der Bedeutung naturräumlicher Bedingungen des Mittelmeerraums für historische und kulturelle Entwicklungen. Es bleibt abzuwarten, in welche Richtung die Mediterranistik steuern wird, denn eine Synthese von Horden und Purcell einerseits sowie Abulafia andererseits scheint nur schwer vorstellbar.

Vor diesem Hintergrund einer gewissen Neutralisierung mediterranistischer Konzepte erscheint es uns geboten, aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven heraus neue Anregungen zu liefern und Impulse für die Mediterranistik zu entwickeln. Denn gerade auf der Grundlage fachwissenschaftlicher Expertise sind wichtige übergreifende Konzeptualisierungen entwickelt worden, wie etwa von dem Frühneuzeithistoriker Braudel (1949), dem Medizinhistoriker Horden gemeinsam mit dem Althistoriker Purcell (2000), dem Mittelalterhistoriker Abulafia (2011) und dem Ethnologen Davis (1977). Offensichtlich steht das Mittelmeer in einer gewissen Tradition, zur Entwicklung von umfassenden Erklärungsmodellen einzuladen. Dabei sind immer wieder Konzepte, die aus einem Fach entwickelt wurden, auf andere übertragen und damit verallgemeinert worden.

Um nun unsererseits zu „neuen Horizonten“ aufzubrechen, haben wir darauf verzichtet, eine nur auf Horden und Purcell fokussierte Auseinandersetzung mit dem Konnektivitäts-Paradigma zu unternehmen, auch wenn viele Beiträge des Bandes sich damit implizit oder explizit auseinandersetzen. Es ist vielmehr unser Anliegen, mit den „New Horizons“ die Pluralität mediterranistischer Fragestellungen jenseits von *The Corrupting Sea* vor Augen zu führen. Denn folgten wir im „Handbuch der Mediterranistik“ (Dabag, Haller, Jaspert und Lichtenberger, 2015) mit seiner Bestandsaufnahme disziplinären Wissens über den Mittemeer-raum eher einer Wissenschaftstradition des Gedeihens, Anwachsens und Erneuerns im Sinne des Lateinischen *crescere* oder des Arabischen *tajdīd*, so stehen wir im vorliegenden Band stärker in der Tradition des Innovationsparadigmas, das auf das Erschaffen und Gestalten eigener, schöpferischer und origineller Perspektiven im Sinne des Lateinischen *creare* oder des Arabischen *idschtihād* abstellt (Lang 2006, Dialmy 2000). Vor allem jene Beiträge in diesem Band, die aus dem Zentrum für Mittelmeerstudien – das sich als erste deutschsprachige Forschungsinstitution einem systematischen Zugriff auf die Mediterranée verpflichtet sieht – heraus erwachsen, greifen dabei auch auf Ergebnisse der deutschsprachigen Mittelmeerforschung zurück. Sie versuchen damit, dem internationalen Mittelmeerdiskurs die häufig ignorierten deutschsprachigen Beiträge einzuspeisen und so neue Impulse zu setzen. Denn längst haben auch in Deutschland viele geistes- und sozialwissenschaftliche Disziplinen das Mittelmeerparadigma aufgegriffen. Diese disziplinäre Vielfalt gehört herausgestellt, denn mit unserer kurzen Vorstellung einflussreicher geschichtswissenschaftlicher Werke soll keineswegs die Bedeutung von Beiträgen anderer Fächer übergangen werden. Gerade die Beiträge dieses Bandes zeigen, wie lebendig eine ethnologische, sprachwissenschaftliche, umweltwissenschaftliche oder politikwissenschaftliche Mediterranistik im 21. Jh. sein kann.

Wenn wir aber von „neuen *Horizonten*“ sprechen, was meinen wir damit? Der Begriff „Horizont“ ist vom Altgriechischen *ὁρίζειν* abgeleitet, das die Grenze bestimmen oder bilden, begrenzen, trennen, aber auch festsetzen, bestimmen, gar definieren kann (Gemoll u. a., 2007). Naturwissenschaftlich betrachtet gibt

es verschiedene Definitionen von „Horizont“, neben dem Landschaftshorizont etwa den nautischen, astronomischen und den mathematischen Horizont. Mit kaum einem Naturraum aber dürfte der Begriff stärker verbunden sein als gerade mit dem Meer, auf dem der Horizont den Blick besonders markant zu prägen pflegt. Ausgerechnet an Grenzen zu denken, wenn von „Horizont“ die Rede ist, überrascht nach allgemeiner Verwendung des Begriffs, wird doch „Horizont“ zumeist assoziiert mit einem weiten Ausblick, mit Ferne, dann mit Freiheit und schließlich auch mit Sehnsucht (Koschorke, 1990).

Interessanter Weise übersetzte der deutsche Dichter Philipp von Zesen (1619–1689) den griechischen Begriff *ὁρίζων* mit „Gesichtskreis“, worunter laut Duden wiederum entweder „überschaubarer Umkreis“, also das, was eine Person unmittelbar selbst visuell erkennen kann, oder „durch Erfahrung und Kenntnisse gewonnener geistiger Horizont“ verstanden werde (Art. Gesichtskreis, in: Duden, 1989, S. 600). Und hier wird die anthropologische bzw. anthropozentrische Dimension deutlich: einen Horizont zu sehen – oder: zu haben – ist vom jeweiligen Blickwinkel abhängig. Ganz nach Hans-Georg Gadamer, der in „Wahrheit und Methode“ den Standpunkt des Betrachters als entscheidend zur Bestimmung eines jeden Horizont bezeichnete, sind Horizonte per Definition variabel (Stegmaier, 2008, S. 191–199). Sie sind „buchstäbliche Grenzlinien, die Sichtbares von Nichtsichtbarem, aber *mutatis mutandis* auch Hörbares von Nichthörbarem, Sagbares von Unsagbarem oder Gegenwärtiges von Vergangenen und Zukünftigem scheiden.“ So Bernhard Waldenfels in seiner jüngst erschienenen Studie „Hyperphänomene“ (2015, S. 60). Dabei verweist Waldenfels darauf, dass der Horizont nicht zuvorderst als eine Grenzlinie zu begreifen ist, durch die „Regionen voneinander getrennt werden“. Vielmehr konturieren Horizonte Standorte und Ausgangspunkte, „ein Hier und Jetzt im engeren oder weiteren Sinne, wo verschiedene Raumachsen, die Sonderung von Vorder- und Hintergrund sowie eine gestaffelte Nähe und Ferne entspringen.“ (ebd.)

Der „Horizont“ als Grenzlinie zwischen dem sichtbaren Teil der Erde und dem Himmel bezeichnet somit zunächst die Begrenzung der Reichweite des Blicks bzw. die durch unseren Standpunkt begrenzte Sicht auf die Landschaft, im metaphorischen Sinne dann den Aspekt einer Limitierung der Perspektiven bzw. die durch die eingenommen Perspektiven limitierten Möglichkeiten von Wissen, Erkenntnis und Diskurs. In erweiterter Perspektive jedoch impliziert der Horizont zugleich die Überschreitung ebendieser Grenze. Denn zum einen ist ihm das Element des Aufbruchs, des Strebens nach eben jener fernen Linie inhärent. Zum anderen entzieht sich der Horizont dabei stets und trotz dieses Bemühens dem Fahrenden, er lockt ihn weiter, dem Unbekannten entgegen. Jede Annäherung an einen Horizont eröffnet damit neue Perspektiven, weil sich die Ausgangslage, also der Standpunkt des Betrachters verändert. Eben dieses explorative Element der Metapher vom Horizont aber fängt das Anliegen der Herausgeber treffend ein. Mit dem Titel der „New Horizons“, der „Neuen Horizonte“, geht nämlich

der Anspruch einer Grenzverschiebung einher, sicherlich nicht einer „Entgrenzung“ aber doch einer Überschreitung und der Erweiterung des Blickfeldes, der Lesarten und der Sagbarkeiten. Horizonte, so nochmals Bernhard Waldenfels im Anschluss an Edmund Husserl, erweisen sich somit als „Potentialitäten, die nicht unter das Regime eines ‚ich weiß‘ fallen, sondern unter das eines ‚ich kann‘“ (Waldenfels, 2015, S. 61).

Diese Bewegung der Überschreitung und Erweiterung erfolgt dabei im Rahmen dieses Bandes in Form einer großen Bandbreite an Beiträgen und auf der Grundlage interdisziplinärer, innovativer Zugänge zur Mediterranistik. Somit ist ein Band pluraler Perspektiven auf das Mittelmeer und die von ihm geprägten Regionen entstanden, der die Diversität des „mediterranen Mosaiks“ vielleicht widerspiegeln kann, ihr zumindest neugierig und aufgeschlossen begegnen will. Denn gerade in der Pluralität der Perspektiven zeigen die Beiträge des vorliegenden Bandes eine deutliche Erweiterung des Horizontes mediterranistischer Forschung. Diese war bisher zumeist deutlich von der Konkurrenz und dem Gegeneinander insbesondere zweier Paradigmen der *area studies* bestimmt, die sich in einem Wechsel zwischen raumdeterminierten und raumkonstruktiven Phasen abspielten und dabei mit einander gegenläufigen Bewegungen, einerseits der Definition von Räumen, andererseits der Überwindung von Räumen einhergingen. Eines der zentralen Charakteristika des Ansatzes der „New Horizons“ besteht nun darin, diese beiden Bewegungen zusammenzuführen, sie nicht gegeneinander auszuspielen, nicht die eine Position durch die andere zu ersetzen, sondern ihre Gleichzeitigkeit auszuhalten, ja zu akzentuieren. Dies geschieht im vorliegenden Band unter drei Gesichtspunkten, nämlich der Betrachtung

- a) des Mediterranen als einer Struktur (Haller, Horden, Hughes, Lichtenberger, Zillinger),
- b) der Mediterranisierung als eines Prozesses etwa der Angleichung von Mustern der Identifikation in unterschiedliche Regionen (Dabag/Platt, Dakhli, Kistler, Malkin, Marzagalli, Welz) und schließlich
- c) des Mediterranismus als eines Ensembles akademischer und/oder politischer Lesarten, Interpretamente, Ideen oder gar Ideologien (Arend, Eckl, Henke, Meerpohl, Ohana, Schröder).

Alle drei Perspektiven, die Ulrich Becks (1997) Zugang zur Globalisierung paraphrasieren, reflektieren dabei stets die Frage nach der politischen Gewordenheit des Mediterranen und damit nach den politischen, kulturellen und (zeit)geschichtlichen Umständen, die das Mediterrane je als Motiv wirksam werden lassen. Die einzelnen Beiträge transdisziplinär arbeitender Autorinnen und Autoren lösen den Anspruch des Bandes auf eindruckliche Weise ein.

So fragt der Beitrag von ELISABETH AREND nach den Akteuren mediterraner Grenzziehungen in ihren sozio-historischen Kontexten und nach der filmi-

schen und literarischen Reflexion dieser Diskurse. In einer transkulturell und postkolonial grundierten Perspektive kulturwissenschaftlicher Grenzforschung (*border studies*) fokussiert sie koloniale wie autochthone Perspektiven auf den westlichen Mittelmeerraum. Als „komplexer Grenzraum“ lasse sich dieser mit dem Modell der *contact zone* nach Mary Louise Pratt beschreiben, in dem sich Prozesse von Grenzziehungen und Interaktion auf häufig komplexe und widersprüchliche Weise überlagern. Während in der Phase der Dekolonisation und mit Etablierung der nordafrikanischen Nationalstaaten maghrebinische Filme und Literatur sich vom Mittelmeer und der Grenzthematik meist abwendeten und Multikulturalität fokussierten, werden mit Beginn des 21. Jh. erneut kulturelle, religiöse und soziale Grenzdiskurse verhandelt, in denen das Meer angesichts der europäischen Abschottungspolitik zur unüberwindbaren, jedoch „gläsernen“ Grenze (Carlos Fuentes) wird.

MIHRAN DABAG und KRISTIN PLATT nähern sich aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven der Frage an, wie eine Geschichte von nicht-staatlichen Gruppen und Gemeinschaften am Mittelmeer zu schreiben sei. In ihrer Erörterung „Herausforderungen einer Mediterranisierung nicht-beliebiger Ortlosigkeit“ prüfen sie aktuelle historische, soziologische und politikwissenschaftliche Studien hinsichtlich des „Raums“, der für Minderheiten gesehen, vorgesehen – oder auch verweigert wird. Der Beitrag arbeitet Ansätze der Globalisierungs- und Transnationalismusforschung auf, aber ebenso Studien unter dem Fokus einer „Wiederentdeckung“ des Raums sowie, in einem detaillierten Überblick, Studien zur Region des Mittelmeers als Kulturraum. Inwiefern nähert sich die moderne, „post-nationale“ Narrativierung eines Mittelmeerraums als pluriverse Kontaktzone überhaupt den eigenständigen Geschichts- und Identitätsbehauptungen von nicht-staatlichen Minderheiten und Diasporagemeinschaften? Inwiefern entfernt sich diese neue Folie auch von den klassischen Anregungen Fernand Braudels, inwiefern dient sie gegenwärtigen politischen (Neu-)Ordnungszielen? An einem kurzen Blick auf Geschichtsvorstellungen der jüdischen und der armenischen Diaspora machen die Autoren auf Argumente der gegenwärtigen wissenschaftlichen Diskurse aufmerksam, die eine Fortschreibung nationaler (nationalstaatlicher) Ausschließungen vermuten lassen. Interpretationsfolien wie „Krise“, „ethnische Identitätspolitik“ oder „Diaspora-Lobbyismus“ belegen eine weiterhin verweigernde Akzeptanz der Geschichte der „Anderen“.

JOCELYNE DAKHLIA stellt in ihrem Beitrag das Konzept der Einheit des Mittelmeers anhand einer Fallstudie zur Diskussion. Sie stellt das Phänomen einer mediterranen *lingua franca* oder *langue franque* vor, einer Handels- und Verkehrssprache, die den frühneuzeitlichen Mittelmeerraum prägte. Hier stellt sich die Frage, ob und inwiefern diese Sprache eine eigene mediterrane Identität und die Zugehörigkeit zu einer spezifischen kulturellen Gemeinschaft ausdrückte. Diese *lingua franca* scheint zunächst das häufig bemühte Bild von der „Einheit“ des Mittelmeers zu bestätigen – doch zeigt sich zugleich, dass sie als mögli-

che Definitionsbasis „des Mediterranen“ oder einer „Mediterranität“ die (fest-) gesetzten Grenzen unserer *mental maps* verschiebt oder aufweicht: Denn die Verwendung der *lingua franca* lässt sich weit über die üblichen (Küsten-)Grenzen des Mittelmeers hinaus belegen, etwa im Saharagebiet. Was für eine mediterrane Welt ist dies, so fragt Dakhliä, die wir mit Hilfe historischer Sprachstudien identifizieren; was genau beweist ein solches Phänomen, das etwas vorschnell mit „Mediterranität“ gleichgesetzt wird?

ANDREAS ECKL fragt nach den Konstruktionen und Bedeutungszuschreibungen einer Méditerranée und rekonstruiert die Geschichte und Dynamiken von im weitesten Sinne wissenschaftlichen Diskursen um Mittelmeerwelten und Mittelmeerräume zwischen früher Neuzeit und 20. Jh. Er zeichnet detailliert nach, dass es stets von den Fragestellungen und Untersuchungszeiträumen abhängig ist, ob sich eine Méditerranée als einheitliche oder distinktive Mittelmeerwelt plausibel konstruieren lässt. In konzeptueller Hinsicht gibt es nicht den einen Mittelmeerraum, sondern viele Mittelmeerräume. Und nicht jeder dieser Räume muss auch realiter existent sein.

DIETER HALLER nimmt in seinem Beitrag das Konzept der *Cultural Areas* in den Blick, fragt nach den Grundlagen ihrer Definition in wissenschaftlichen Diskursen und zeigt, dass diese zumeist von einer Auffassung bestimmt werden, die Natur und Umwelt zuvorderst als Gegenstände, ggf. sogar als Kreationen menschlichen Handelns und Wissens zu begreifen. Dagegen plädiert Haller dafür, verstärkt auch die Raumkonzepte einheimischer Gemeinschaften und Gesellschaften zu berücksichtigen und die wechselseitige Beeinflussung von Mensch und Naturraum/Umwelt zu reflektieren, etwa den Aspekt eines Zusammenhangs bestimmter Glaubensvorstellungen mit spezifischen Umweltfaktoren. Landschaften sollten „nicht als bloße Container für natürliche Ressourcen“ oder ausschließlich als sozial und politisch genutzte Räume begriffen werden, sondern „als Tableaus, die nichtmenschliche Wesen und Kräfte beherbergen, die den Menschen ihrerseits zum Gegenstande werden lassen“. Exemplarisch untersucht der Beitrag dies an drei Regionen und ihren vielschichtigen Beziehungen: Europa, dem Mittelmeerraum und dem *Bilâd-es-Sudan* (Subsahara).

JAN-MARC HENKE beleuchtet die gezielte wie unbewusste Instrumentalisierung allgemein-humanistischer Bildungsideale aus der Zeit von Aufklärung und Romantik zur Entwicklung geisteskultureller Identitätskonzepte im vorwilhelminischen Kaiserreich, die im entscheidenden Kern auf der Aneignung antiker griechischer Geistes- und Kunstkultur basierten. Exemplarisch wird dafür das fast ein Vierteljahrhundert dauernde Ringen des Althistorikers und klassischen Archäologen Ernst Curtius (1814–1896) um die Realisierung archäologischer Ausgrabungen in Olympia im Heiligtum des Zeus Olympios auf der Peloponnes nachgezeichnet.

PEREGRINE HORDEN unterzieht in seinem Beitrag das von ihm selbst mitentworfene Konzept der „Konnektivität“ hinsichtlich seiner vermeintlich mediter-

ranen Spezifik einer kritischen Prüfung. Dabei richtet er mittels eines Großräumes (Mittelmeerraum, Sahara, Seidenstraße, Europa) miteinander vergleichenden Zugriffs den Fokus auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hinsichtlich der in diesen Räumen zu beobachtenden Strukturen und Ausformungen von Konnektivität im Mittelalter. Die noch tentativen Antworten, die Horden formuliert, erstrecken sich auf fünf Bereiche, die womöglich als richtungsweisend für zukünftige mediterranistische Forschungen zu betrachten sind: 1) Die Ausbreitung von Nachrichten und die Frage, wie sich die Geschwindigkeit der Ausbreitung mit der räumlichen Richtung veränderte; 2) Informationen über Postrouten und die Verbindung wichtiger Zentren; 3) eine Untersuchung der Bedeutung von Brücken und Zöllen; 4) eine Untersuchung der Verbreitung und Häufigkeit von Hungerkrisen; und 5) die Ausbreitung von Pandemien, die in Verbindung steht mit Mobilität von Menschen und Austausch von Gütern.

DONALD HUGHES macht Aspekte des Klimawandels, insbesondere aber die Ergebnisse einer quantitativen Archäologie in einem umweltgeschichtlichen Ansatz nutzbar, um auf der Basis quantitativer Messungen und daraus abgeleiteter belastbarer Schätzwerte Aussagen in Bezug auf Produktion, Verbrauch, Abholzung, Erosion und Ausbeutung des Bodens treffen zu können. Damit lässt sich ein tieferes Verständnis nicht nur wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Prozesse, sondern auch politik- und herrschaftsgeschichtlicher Entwicklungen gewinnen. Im Aufsatz werden diese Zusammenhänge ausführlich am Beispiel des Laurion, der Silberminen Athens, beleuchtet und der Machtverfall Athens in einem komplexen Strukturgefüge aus Rohstoffbedarf, Ressourcenverknappung und Preisentwicklung kontextualisiert.

ERICH KISTLER nimmt in transregionaler und transepocharer Perspektive die Aspekte kultureller Selbstermächtigung und Identitätssignierung in den Blick, wie sie anhand von Objektgeschichten rekonstruierbar werden. Als Beispiele dienen ihm dabei einerseits das aktuelle Produkt Mekka-Cola als eine gegenhegemoniale Adaption eines westlichen Konsumguts in der islamisch-arabischen Welt, andererseits die Adaption des Stils griechischer Keramik im fünften vorchristlichen Jahrhundert auf Sizilien. Dabei zeigt der Beitrag anhand der gewählten Objektgeschichten exemplarisch die Entstehung trans-mediterraner Konsumräume, die kulturelle Transformationen, identitätsbezogene oder ideologisch programmierte Konflikte und Konfrontationen auslösen können. Ebenso lässt er den sozialen und politischen Wandel in regionalen Bevölkerungsgruppen im Mittelmeerraum und darüber hinaus erkennen.

ACHIM LICHTENBERGER geht in seinem Beitrag einen ähnlichen Weg wie Peregrine Horden, gelangt jedoch zu anderen Ergebnissen: Exemplarisch überträgt er die seit Braudel für den Mittelmeerraum entwickelten Konzepte auf die Sahara, um so die Möglichkeiten einer Vergleichbarkeit von Meer und Wüste auszuloten. Es zeigt sich dabei, dass insbesondere im Vergleich zu den von Horden und Purcell entwickelten Modellen der Konnektivität und der Mikroregionen durch-

aus ähnliche Mechanismen von Konnektivität, Kleinräumigkeit, Insularität und Bewegung im Raum vorhanden sind. Auch wird deutlich, dass die von dem jeweiligen Raum (Mittelmeer bzw. Sahara) ausgehenden Dynamiken etwa hinsichtlich des Verhältnisses zu Flüssen in benachbarten *Areas* vergleichbar sind. Die behutsame Übertragung mediterranistischer Modelle auf andere Räume, die in der Struktur vergleichbare Naturgegebenheiten aufweisen, kann also fruchtbar sein, wobei selbstverständlich immer auch auf die Grenzen des Vergleichs hingewiesen werden muss, da Wasser und Sand eben doch etwas Unterschiedliches sind.

IRAD MALKIN untersucht die Herausbildung einer kollektiven hellenischen Identität in der ersten Hälfte des ersten Millenniums vor Christus. Er diskutiert die Prozesse der Inklusion bzw. Exklusion derjenigen, die „Griechen“ wurden oder eben nicht. Dabei stellt er insbesondere „Kolonisation“ und „Migration“ in ihren Strukturdivergenzen in das Zentrum seiner Überlegung. „Kolonisation“, die im Gegensatz zur „Migration“ eine feste Beziehung zur Herkunftsstadt weiter bestehen lasse, erweise sich dabei nicht zufällig als überaus bedeutsam für die Ausprägung der *Poleis* (Stadtstaaten). Erst durch Kolonisation sei Staatenbildung möglich geworden, weil durch die Abwanderung nicht-integrierbarer Bevölkerungsteile, die aber miteinander Verbindungen aufrechterhielten, die zurückbleibende Bevölkerung homogenisiert und so in den Stand versetzt worden sei, eine *Polis* auszubilden. Im Rekurs auf Netzwerktheorien zeigt Malkin somit die Bedeutung der Kolonisation für die Etablierung einer hellenischen Identität, da die einzelnen Kolonien durch den Verbindungsweg Meer miteinander in engem Kontakt und Austausch standen.

SILVIA MARZAGALLI fordert bei der Beschäftigung mit dem Mittelmeerraum in der Frühen Neuzeit eine gleichberechtigte Erforschung konfliktreicher und gewaltloser Kommunikationsformen ein, bei der sowohl inter-religiöse wie auch intra-religiöse Austauschprozesse Berücksichtigung finden. Hierfür sei der Netzwerkansatz besonders geeignet, weil er unterschiedliche Ebenen des Austauschs gleichzeitig zu erfassen vermag. Sie verdeutlicht dies in zwei Schritten, deren erster dem Meer als Gefährdungsraum gewidmet ist: Natürliche Katastrophen wie die Pest, aber auch anthropogene Gefahren (Krieg, Razzien, Gefangenschaft) brachten nicht nur Leid, sondern schufen in Ausnahmefällen auch Aufstiegsmöglichkeiten. Vereinzelt bedingten sie sogar die Entwicklung eigener Handlungsformen zur Einhegung von Gewalt (Wachtürme, Diplomatie, merkantile Netzwerke). In einem zweiten Schritt wendet sich die Verfasserin gegen eine im Zuge der Atlantisierung der historischen Meeresforschung dominante Interpretation, wonach der Mittelmeerraum in der Frühen Neuzeit aufgrund der beginnenden Globalisierung maritimer Verflechtungsprozesse eine vergleichsweise periphere oder untergeordnete Rolle eingenommen habe. Jüngere Studien hingegen belegten die dauerhafte Relevanz dieses Raumes, der sogar für den nordeuro-

päischen und atlantischen Handel essenziell gewesen sei. Intra-mediterrane Karrieren – etwa die der griechischen Kaufleute oder des süditalienischen Handels im 18. Jh. – widerlegen ein undifferenziertes Verfallparadigma.

MEIKE MEERPOHL unterzieht Reiseberichte von der Antike bis Gegenwart einer kursorischen Untersuchung, um die vielschichtigen Prozesse einer „Formierung von Wissen durch Reisen“, sowie die in den Berichten aufscheinenden Rezeptionen von Bedeutungszuschreibungen an das Mediterrane aufzuarbeiten. Mittelmeerwelten und -räume, so zeigt ihre Analyse, lassen sich nicht nur aus historischer, geographischer, geopolitischer, kultureller oder anthropologischer Perspektive konstruieren, sondern auch als mental oder imaginierte (Re-)Präsentationen begreifen.

DAVID OHANA beschäftigt sich in einem Beitrag mit dem theoretischen Potential des Werks der Schriftstellerin Jacqueline Kahanoff (1917–1979) für eine Konzeption des Mediterranen. Ohana stellt Kahanoff als Kosmopolitin vor, deren Anliegen zuvorderst der Dialog zwischen „Levante“ und „dem Westen“, zwischen Mittelmeer und Europa gewesen sei. Sie habe den eurozentrisch-pejorativen Blick auf die „Levante“ gewissermaßen autochthon umdeuten und die Levante oder „das Levantinische“ als eigenen Entwurf einer Moderne lesen wollen: als Mosaik oder Prisma vielschichtiger Identitäten und sich überlappender Subkulturen. Gerade die Diversität der Region mache ihre Modernität aus. Diese positive Selbst-Identifikation stellte Kahanoff explizit als Gegenentwurf zu einer „westlich“ ausgerichteten, sich vom „Östlichen“ abgrenzenden kulturellen Elite in der israelischen Gesellschaft vor der Staatsgründung, die Kahanoff bei einem ersten Besuch Palästinas 1937 kennengelernt hatte. Im Zuge der zunehmenden politischen und sozialen Spannungen nach 1948 habe sie, selbst eine „polyphone Stimme“, die „levantinische Option“ als Möglichkeit gesehen, dem Auseinanderdriften der israelischen Gesellschaft bzw. der mediterranen Gesellschaften zwischen Pan-Arabismus und europäisch-ashkenasischem Zionismus entgegen zu wirken.

CHRISTINE ISABEL SCHRÖDER nimmt ein in historischer wie systematischer Hinsicht spezifisches, aber in seiner Wirkungsmächtigkeit und der Persistenz seiner Deutungsparadigmen unterschätztes Diskursfeld der Konstruktion des Mittelmeerraums in den Blick: „Das Mittelmeer im Fokus nationalsozialistischer Diskurse von Geopolitik und Raum“. Der Beitrag folgt dabei einem dezidiert wissenschaftlichen Ansatz, indem den Strategien, Mustern und Medien einer Generierung und (Re-)Produktion von Wissen über den Mittelmeerraum nachgegangen wird. Einen besonderen Fokus setzt die Autorin auf Aspekte eines „populären Wissens“ sowie auf die Schnittstellen zwischen Wissenschaft, Politik, Öffentlichkeit und Kunst. Dabei zeigt sich, dass die Spezifika eines nationalsozialistischen Wissens über den Mittelmeerraum nicht isoliert stehen im Kontext mediterranistischer Diskurse, sondern an vorgängige Bilder und Deutungen an-

schließen konnten, diese re-interpretierten und re-aktualisierten und weit über das Jahr 1945 hinaus Bilder des „Mediterranen“ und Konventionen seiner Konstruktion imprägnierten.

GISELA WELZ fragt nach den Mechanismen einer Formierung des Mediterranen mit Hilfe von Konsumgütern. Dabei fokussiert sie den Aspekt einer „mediterranen Küche“, die als Konzept oder Label von Akteuren in Mittelmeeranrainern zunehmend dazu verwendet wird, sich selbst, ihre Gesellschaften und ihre Kulturen in Beziehung zu Europa zu setzen bzw. sich in Europa zu verorten. Gerade vor dem Hintergrund der sich vertiefenden ökonomischen Krise in Südeuropa und Nordafrika erscheinen Ernährung und Essgewohnheiten womöglich als wichtige Elemente einer „reflexiven Mediterranisierung“. Letztlich zeigt der Beitrag, dass „mediterrane Küche“ nicht zuletzt als eine *invented tradition* begriffen werden muss, die in wirtschaftlichen Strategien instrumentalisiert oder als Identitätsmarker akzentuiert wird.

MARTIN ZILLINGER schließlich wählt Trancen und Trancekulte im Mittelmeerraum als Ausgangspunkte seiner Argumentation. Anders als die meisten historischen Ansätze, die Trancen an der Nordküste des Meeres mit euroasiatischem Schamanismus und Trancen im Süden mit dem subsaharischen Raum verbinden, betrachtet Zillinger die Mediterranée selbst als einen Raum der Konnektivitäten und der Brüche. Hierbei wendet er sich zum einen der Frage nach den Funktionen und Ausprägungen dieser Kulte im Vergleich zu. Zum anderen untersucht Zillinger die Transformation mediterraner Trancekulturen durch die Globalisierung, der Medialisierung und der Migration, die Trancen aus dem intimen lokalen Rahmen in (halb)öffentliche transnationale Räume transportieren. Die Allgegenwart dieser Entwicklungen führt dabei nicht zur Desintegration des Mittelmeerraumes als seiner spirituellen Landschaft, so Zillinger. Sie stärkt diese sogar, indem sie die Migranten aus dem Mittelmeerraum an die Mediterranée auf neue Art und Weise anbindet.

So vielfältig die in diesem Band gewählten Zugänge und so weiterführend die Befunde auch sind: Diese Aufsatzsammlung kann und soll nicht erschöpfend sein. Neue Horizonte der Mediterranistik aufzuzeigen bedeutet stets, das Potenzial für zukünftige innovative Fragestellungen vor Augen zu haben. In diesem Sinne verstehen die Herausgeber dieses Werk als eine weitere Etappe zu einer umfassenden transdisziplinären Mediterranistik.

Literaturverzeichnis

- Abulafia, D., 2011: *The Great Sea. A Human History of the Mediterranean*. Oxford u. a.: Oxford University Press.
 Duden, 1989: *Deutsches Universalwörterbuch*. Mannheim u. a.: Dudenverlag.

- Beck, U., 1997: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Braudel, F., 1949: *La Méditerranée et le monde méditerranéen à l'époque de Philippe II*. 3 Bde. Paris: Colin.
- Dabag, M., Haller, D., Jaspert, N. und Lichtenberger, A., Hrsg., 2015: *Handbuch der Mediterranistik. Systematische Mittelmeerforschung und disziplinäre Zugänge*. Paderborn u. a.: Wilhelm Fink/Ferdinand Schöningh (= Mittelmeerstudien 8).
- Davis, J., 1977: *People of the Mediterranean. An Essay in Comparative Social Anthropology*. London: Routledge and K. Paul.
- Dialmy, A., 2000: L'Islamisme marocain : entre révolution et integration. *Archives de sciences sociales des religions*, 110 / avril-juin 2000
[Online:] <http://assr.revues.org/20198> [Letzter Zugriff: 03.12.2015].
- Gemoll, W., u. a., 2007: *Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch*. München: Oldenbourg.
- Harris, W. V., Hrsg., 2005: *Rethinking the Mediterranean*. Oxford: Oxford University Press.
- Horden, P., u. Purcell, N., 2000: *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*. Oxford u. a.: Blackwell.
- Koschorke, A., 1990: *Die Geschichte des Horizonts. Grenze und Grenzüberschreitung in literarischen Landschaftsbildern*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Lang, H., 2006: Rez. Holm-Hadulla, Rainer M.: Kreativität - Konzept und Lebensstil. *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse*, 60(3), S. 280-282.
- Malkin, I., Hrsg., 2005: *Mediterranean Paradigms and Classical Antiquity*. London: Routledge.
- Pratt, M. L., 1992: *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*. London: Routledge.
- Stegmaier, W., 2008: *Philosophie der Orientierung*. Berlin: de Gruyter.
- Waldenfels, B., 2015: *Hyperphänomene. Modi hyperbolischer Erfahrung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.